

24.4.2015

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich freue mich, im Namen der am Bau beteiligten Handwerker und Firmen, der Planer, der Ingenieure und von uns Architekten, Martin Steinmann, Diener & Diener sowie Vogt Landschaftsarchitekten sprechen zu dürfen – und für das Vertrauen zu danken, das die Stadt Aarau in uns gesetzt hat. Dieses Vertrauen war nicht selbstverständlich. Von den Herausforderungen wird noch die Rede sein.

Das "Schlössli" war - und ist bis heute - ein eigenartiges Museum. Es beinhaltet eine ganze Reihe von historisierenden Räumen, Interieurs, die stimmungsvoll die Wohnkultur in Aarau belegen. Es präsentierte dort kleine Installationen, d.h. Ausstellungen über die Geschichte der Stadt. Sein Reiz entstand unter enorm schwierigen Bedingungen, denn es fehlte dem Turm eine angemessene Struktur, um die vielen Besucher zu empfangen.

Grösste Aufmerksamkeit galt bei der Erweiterung von Anfang an den räumlichen Beziehungen, welche die alten und die neuen Räume, die Sammlung und die Wechselausstellungen zu einem organischen Ganzen zusammenführt. Das neue Haus bietet nun nicht nur zusätzliche und grössere Ausstellungsräume, sondern gibt dem Museum die Grundstruktur eines zeitgenössischen Ausstellungsgebäudes. Es bekam einen Eingang am Schlossplatz, ein grosszügiges Treppenhaus, einen Personen- und Warenlift, Arbeits- und Sammlungsräume sowie eine Werkstatt. Der Neubau ermöglicht eine völlig neue Erschliessung der zuvor allein über steile Treppen zugänglichen Räume des Turms. Die historischen Räume im Schlössli sind in den erlebbaren Zusammenhang des neuen Museums gebracht.

Das Museum ist an den Schlossplatz gerückt und wendet sein Gesicht der Stadt zu. Es öffnet sich mit einem Portal zum Schlossplatz, so gross wie ein Scheunentor. Das ist die Szenographie des Hauses, das die Geschichte Aaraus erzählt und dazu mit den Bewohnern vor seiner Tür in Austausch tritt. Die Geschichte und die Geschichten der Stadt machen sich an den Objekten fest, die im Museum aufbewahrt, wissenschaftlich bearbeitet und ausgestellt werden. So gesehen ist das Bild vom Scheunentor nicht weit hergeholt, denn

die Objekte, die geschichtlichen Zeugnisse, die hier aufbewahrt sind, sind wie die Geräte in einer Scheune, Teile eines lebendigen Betriebs.

Das war nicht umsonst zu haben. Der abfallende Raum entlang des aufgefüllten Grabens vermittelte zwar einen starken Eindruck vom Verlauf der alten Stadtmauer, aber wurde nicht als Platz wahrgenommen. Nun schiebt sich in diesen Raum, vom Schössli her, der neue Baukörper. Damit erhält er eine Front, wird endlich zu einem Platz. Dafür musste ein rund 120 Jahre alter Mammutbaum gefällt werden.

Zum Planungsprozess selbst: Das sorgfältig vorbereitete Verfahren des Studienauftrags wurde strapaziert, weil die Konzeption, die sich als die sinnvolle Erweiterung für das Schössli erwies, im Perimeter der Ausschreibung des Studienauftrags nicht möglich war.

Doch, vor die Frage gestellt, ob es besser wäre, die Terrasse des Schössli für einen neuen, unabhängigen Ausstellungspavillon preiszugeben oder den Mammutbaum im Garten des Hauses „zur Münz“ für das neue, zusammenhängende Museum zu opfern, konnte es nur eine Antwort geben. "Bauen heisst immer zerstören — zerstöre mit Verstand!" Mehr als in irgendeinem anderen Projekt sahen wir uns an die Worte von Luigi Snozzi, dem grossen Ethiker der Schweizer Architektur, erinnert.

Etwa ein Jahr später, als der Entwurf fest stand, und die Ansprüche, die wir an das Konzept gestellt hatten, erfüllt und mit der Stadt und dem Museum abgestimmt waren, fanden wir, das neue Haus würde zu wenig "sprechen", zum Schössli, zur Stadt hin, zu den Passanten und Besuchern.

Schon lange hatten uns die Arbeiten in Holz vom Künstler Josef Felix Müller beschäftigt und nun erkannten wir die Möglichkeit, den zu fällenden Mammutbaum für die Fassade des neuen Hauses zu verwenden. Aus seinem Holz sollten Reliefs entstehen und in Beton nachgegossen werden. Zu diesem Zweck liess Josef Felix Müller den Stamm in Platten sägen und bearbeitete jede einzelne wie einen monumentalen Holzschnitt mit einer Figur. Der Stamm gab hundertvierunddreissig solcher Platten her.

Die Arbeit, die sich der Künstler vorgenommen hatte, ist für uns Aussenstehende schwer vorstellbar. Bei der gewaltigen Menge an Holz, die er schliesslich bearbeitet hat, hat er dennoch von Anfang an die Einheit vieler einzelner anspruchsvoller Prozesse zu bewahren vermocht. Schliesslich hat er hunderte Skizzen gemacht, zuerst auf Papier. Mit einer Motorsäge begann er anschliessend, eine Figur nach der anderen in die Holzplatten zu schneiden, rasch und skizzenhaft, ohne eine Vorzeichnung. Die schwere Motorsäge hat er dabei wie eine Tuschfeder benutzt.

Das Besondere an dieser Arbeit ist die Einheit der Figuren mit den eigentlichen Fassadenplatten, mit der Fassade. Jede Platte ist ein Bild, in dem die Figur zugleich zu stehen und zu schweben scheint. Es ist ein zutiefst architektonisches Thema, so wie das Mauerwerk des Turms, das als Ganzes wirkt und doch aus einzelnen, immer anderen, aufeinander gesetzten Steinen gefügt ist.

Rufen wir uns die Brisanz nochmals in Erinnerung. Die Erweiterung des Museums entspringt einem politischen Prozess, bei dem der einzelne und die Gemeinschaft eine grosse Rolle spielte. Mit ihrem zustimmenden Votum haben sich die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger von Aarau für diese Erweiterung entschieden und in gewisser Weise erkennen wir sie in den Darstellungen von Josef Felix Müller, der sein Werk mit „Menschenbilder“ überschreibt. Nicht nur die Geschichte Aaraus, auch die Baugeschichte und das architektonische Programm lässt der Künstler anklingen. Sein Tafelwerk erreicht eine archaische Vorstellung von Architektur, die uns bis heute in Staunen versetzt, wo (Bau)Kunst und Handwerk ein und dasselbe sind. Der Künstler hat mittels seiner Intervention die in Platten gegliederte Fassade zugleich zu seiner Arbeit gemacht und uns als Architektur zurückgegeben. Wirklich ein Geschenk!

Wir Architekten, Planer und Künstler sind darauf angewiesen, dass auf der Baustelle weiter- und ausgeführt wird, was wir erarbeiten. Lassen Sie mich zwei daran Mitwirkende nennen. Andreas Marti, unser Partnerarchitekt, hat für uns die Bauleitung gemacht und sich unermüdlich eingesetzt — zusammen mit Christian Severin, der das Projekt über drei Jahre als Architekt bei Diener & Diener geleitet hat. Beiden gilt mein persönlicher Dank.

Schliesslich möchte ich im Namen von uns allen auch Andreas Jauch danken. Er war in diesem Projekt unser "Patron" und er hat dieses Amt streng und fair wahrgenommen. So musste auch Josef Felix Müller für seine künstlerische Arbeit einen kompletten Werkvertrag unterzeichnen.

Mir bleibt, Ihnen allen für Ihr Wohlwollen zu danken, und der Museumsdirektorin Kaba Rössler und ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im neuen Haus grossen Erfolg zu wünschen.